

# HISTORICAL GOLD EXTRA



LAURA LEE

ZWISCHEN EHRE UND  
VERBOTENEM VERLANGEN

LAURA LEE

ZWISCHEN EHRE UND  
VERBOTENEM VERLANGEN

## IMPRESSUM

HISTORICAL GOLD EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

**CORA**  
Verlag

Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Katja Berger, Jürgen Welte  
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Christina Seeger  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

© 2019 by Laura Lee Borio

Originaltitel: „Heiress Gone Wild“

erschienen bei: Avon Books, an imprint of HarperCollins Publishers LLC, New York, U.S.A.  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL GOLD EXTRA  
Band 129 - 2021 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg  
Übersetzung: Ira Panic

Abbildungen: The Period Image, NinaMalyna / Getty Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 02/2021 - die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783751502320

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.  
Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

## 1. KAPITEL

**E**in angesehenes Mädchenpensionat in White Plains, New York, war nun wirklich der letzte Ort auf der Welt, an dem Jonathan Deverill erwartet hätte, sich wiederzufinden.

Zwar lebte er nun schon seit fast zehn Jahren auf dem amerikanischen Kontinent, doch den größten Teil dieser Zeit hatte er im Wilden Westen verbracht, unter Leuten, die nur sehr wenig mit vornehmer Gesellschaft zu tun hatten.

Das Büro der Direktorin der Forsyte Academy war ein nüchterner Raum mit öden grauen Tapeten und schlichtem Mobiliar, doch obwohl es hier wesentlich weniger prächtig aussah als in dem wohlhabenden englischen Haushalt, in dem er groß geworden war, ließen die Aquarellbilder an den Wänden und die Milchglasvasen voller zartlila Fliederblüten keinen Zweifel daran, dass er sich im Zimmer einer Dame befand. Und das Leben, das er seit Langem führte, bot dem Mann, zu dem er geworden war, nur äußerst selten Anlass, ein solches Zimmer zu betreten.

Mrs. Forsytes forschende Stimme riss ihn aus seinen Betrachtungen. „Nun, Mr. Deverill, da sind Sie ja endlich.“

Ihr Ton deutete an, dass er es, weil er nicht früher eingetroffen war, auf irgendeine Weise versäumt hatte, den in ihn gesetzten Erwartungen gerecht zu werden. Nun gut. Es wäre nicht das erste Mal.

„Ich bitte, meine Verspätung zu entschuldigen, Madam“, erwiderte er höflich.

Mit ihrem stahlgrauen Haar und dem strengen Zug um den Mund machte die Direktorin den Eindruck einer herben, unbeugsamen Frau, dennoch akzeptierte sie seine

Entschuldigung mit einem gnädigen Nicken. „Ich nehme an, Sie wünschen Miss McGann umgehend zu sehen?“

„Das ist richtig.“

Trotz ihres Tadels wegen seiner nicht sehr zügigen Anreise schien sie es nicht eilig zu haben, den Grund seiner Anwesenheit weiter zu verfolgen. Sie legte die Karte ab, die er ihr gereicht hatte, nahm hinter ihrem Schreibtisch Platz und bedeutete ihm mit einer Geste, sich auf den Stuhl ihr gegenüber zu setzen. „Ich habe sie vom Tod ihres Vaters unterrichtet“, begann sie. „Für mich kam sein Ableben nicht überraschend, da ich von seiner Krankheit wusste, seit er vor achtzehn Monaten in dieses Sanatorium in Colorado gegangen ist, aber Mr. McGann bestand darauf, dass seine Tochter nicht über seinen Zustand informiert wird. Eine nachvollziehbare Einstellung, muss ich sagen. Tuberkulose ist eine furchtbare Krankheit.“

„Ja.“ Seine Antwort war vielleicht etwas kurz angebunden, doch er wollte nicht über jene letzten Tage in Denver reden, als er hilflos mit ansehen musste, wie sein bester Freund starb – oder auch nur daran denken.

„Und nun sind also Sie Miss McGanns gesetzlicher Vormund.“ Sie musterte ihn von oben bis unten und runzelte missbilligend die Stirn. „Sie sind jünger, als ich erwartet hätte.“

Ganz offensichtlich bezweifelte sie seine Fähigkeit, sich um ein Kind zu kümmern, und wer konnte es ihr verübeln? Er und Billy McGann hatten sich viele Jahre in der wilden, rauen Welt des amerikanischen Minengeschäfts herumgetrieben und dort ein Vermögen gemacht. Von sämtlichen Personen, die ihm als mögliche Erziehungsberechtigte für ein kleines Mädchen einfielen, schien er die bei Weitem unpassendste Wahl zu sein.

„Sie müssen verstehen, Mr. Deverill, dass ich in gewisser Weise die Rolle ausgefüllt habe, die Sie nun zu übernehmen

gedenken. Ihr Vater hat mir diese Verantwortung übertragen, als er das Mädchen an meiner Schule unterbrachte.“

„Natürlich.“

Die klugen blauen Augen der Direktorin verengten sich zu einem durchdringenden Blick, der ihm eindrucksvoll vermittelte, warum sie und ihre Schule einen so exzellenten Ruf genossen. Diesen Augen entging nicht viel. „Ich habe mein Bestes gegeben, um sicherzustellen, dass sie vor Schurken, Tunichtguten und Schwindlern geschützt war.“

Trotz der tragischen Umstände, die ihn hergebracht hatten, zuckte ein Lächeln um Jonathans Mundwinkel. „Ich verstehe.“

„Mr. McGann war ein sehr reicher Mann, und die Nachricht von seinem Ableben war in den Zeitungen nachzulesen. Wie kann ich sichergehen, dass Sie tatsächlich derjenige sind, der Sie zu sein behaupten? Eine Visitenkarte kann schließlich jeder drucken lassen.“

„Das stimmt.“ Er griff in die Brusttasche seiner Jacke und zog das Bündel Papier heraus, das sich in Billys Hinterlassenschaften gefunden hatte - eine exakte Reproduktion des Testaments, das sein Freund achtzehn Monate zuvor bei der New Yorker Kanzlei Jessop, Gainsborough & Smythe hinterlegt hatte. „Würde das hier Sie zufriedenstellen?“

Mrs. Forsyte nahm das Dokument, das er ihr reichte, und las es Wort für Wort durch. „Das verifiziert Ihre Identität und bestätigt, was Mr. Jessop mir mitteilte.“ Sie gab ihm das Testament zurück. „Aber ich gestehe, dass ich deshalb nicht minder erstaunt bin.“

Da war sie nicht die Einzige. Bis vor einem Monat hatte Jonathan nicht mal gewusst, dass der Mann, der seit sieben Jahren sein Freund und Partner war, überhaupt eine Tochter hatte, geschweige denn, dass er testamentarisch verfügt

hatte, besagtes Kind in seine Obhut zu geben. „Aber nicht erstaunter als ich selbst, Madam“, erklärte er im Brustton der Überzeugung.

„Verzeihen Sie meine Direktheit, aber ein junger unverheirateter Mann kommt mir in dieser Rolle höchst unpassend vor. Und“, fügte sie hinzu, bevor er ihr aus vollem Herzen zustimmen konnte, „ich hätte auch nicht gedacht, dass das Mädchen einen *Vormund* benötigt. Nicht zu diesem Zeitpunkt.“

Der Nachdruck, mit dem sie das Wort *Vormund* betonte, legte die Vermutung nahe, dass sie fürchtete, Billy wäre der Meinung gewesen, dass die Forsyte Academy sich nicht ordentlich um seine Tochter gekümmert hätte und dass Jonathan nun hier war, um das Mädchen von der Schule zu nehmen. Er beeilte sich, die Direktorin zu beruhigen.

„Ich bezweifle nicht, dass Mr. McGann vollstes Vertrauen in Sie und Ihre Schule hatte, ein Vertrauen, das ich absolut teile.“ Er faltete das Testament wieder zusammen und steckte es in seine Jackentasche. „Tatsächlich ist mein heutiger Besuch nur eine Formalität ...“

„Eine Formalität?“, unterbrach sie ihn und hob überrascht die grauen Brauen.

„Ich bin auf dem Weg nach London, um meine Schwestern zu sehen, und reise von dort aus weiter nach Johannesburg. Mr. McGann hatte geschäftliche Interessen in Südafrika, um die ich mich kümmern muss. Ich rechne mit einem längeren Aufenthalt dort.“

„Ah ja.“ Sie schwieg eine Weile, um diese Information zu überdenken. „Ich gehe davon aus, dass Sie nicht vorhaben, das Mädchen mitzunehmen?“

Er schüttelte den Kopf. „Ich bin ein Fremder für sie. Sie nach nur einem Treffen zu entwurzeln und ihr das einzige Zuhause zu rauben, das sie je kannte, wäre nicht nur schmerzlich, sondern regelrecht grausam. Und was sollte ich

mit ihr anstellen? Sie kann mich ja schlecht zu den  
Minenstädten Südafrikas begleiten.“

„Gewiss nicht“, stimmte die Direktorin ihm zu. Sie klang  
leicht schockiert.

„Daher halte ich es für das Beste, sie vorerst hierzulassen.  
Wenn das eine akzeptable Lösung ist?“

Die Frage schien Mrs. Forsyte zu belustigen, denn ihre  
streng zusammengepressten Lippen verzogen sich zur  
Andeutung eines Lächelns. „Ich fürchte, dass es  
möglicherweise keine akzeptable Lösung für Miss McGann  
sein könnte. Doch wie auch immer“, fügte sie hinzu, bevor  
er sie daran erinnern konnte, dass ihre Schülerin nur ein  
Kind war und als solches kein großes Mitspracherecht in der  
Angelegenheit hatte, „Ihre Verpflichtung ihr gegenüber ist  
mehr als eine bloße Formalität, Mr. Deverill.“

„Ich meinte ja auch nur, dass der Zweck meines heutigen  
Besuchs der ist, sie kennenzulernen und mich zu  
vergewissern, dass sie glücklich und zufrieden ist. Ich  
wüsste nicht, was ich momentan mehr tun könnte.“

„Wirklich nicht? Nach dem letzten Willen ihres Vaters hat  
sie ein beträchtliches Vermögen geerbt – das Sie verwalten  
sollen.“ Er hätte anmerken können, dass seine eigenen  
finanziellen Mittel denen seines verstorbenen  
Geschäftspartners entsprachen und er wenig Grund und  
keinerlei Bedürfnis hatte, das Erbe des Kindes zu  
veruntreuen, vermutete aber, dass derlei Beteuerungen  
Mrs. Forsyte nicht sonderlich beeindruckten würden.

„Wie Sie im Testament lesen konnten“, sagte er  
stattdessen, „ist das Geld in treuhänderischer Verwaltung.  
Keiner darf das Kapital anrühren, nicht mal ich. Und auch  
wenn ich mich um ihre Investments kümmern werde, so, wie  
ich es für ihren Vater getan habe, kann ich nur sehr wenig  
ohne die ausdrückliche Zustimmung von Mr. Jessop



unternehmen, der ebenfalls Treuhänder ist. Miss McGanns Vermögen wird auch weiterhin gut geschützt sein.“

„Ich dachte auch nicht an das Geld selbst, sondern an die Wirkung, die es auf sie haben könnte.“

„Ich verstehe nicht ganz, was Sie mir damit sagen wollen.“

Mrs. Forsyte beugte sich vor und faltete die Hände auf der Schreibtischplatte. „Ich leite dieses Institut schon seit vielen Jahren, Mr. Deverill. Manche der Mädchen, die hierherkommen, sind an Geld gewöhnt, weil sie damit aufgewachsen sind. Sie wissen, was es bedeutet, reich zu sein. Andere sind sich dessen nicht so sehr bewusst. Miss McGann zählt zu letzterer Kategorie. Ich würde sie keinesfalls als naiv bezeichnen, doch ihr Vater wünschte, seine Tochter so gut es ging von den Versuchungen und Sünden dieser Welt abzuschirmen, und ich habe nach bestem Wissen und Gewissen versucht, seinen Wünschen zu entsprechen. Sie weiß seit einiger Zeit, dass sie eines Tages eine sehr vermögende Frau sein wird, aber das Leben hier hat sie, fürchte ich, nicht auf die reale Situation einer reichen Erbin vorbereitet.“

„Als ihr Vormund muss ich zugeben, dass ich ebenfalls nicht auf diese Situation vorbereitet bin, Madam. Doch ich werde mein Bestes tun.“

„Werden Ihre Schwestern Sie dabei unterstützen?“

Jonathan hatte keine Ahnung, wie und warum seine Schwestern zu diesem Zeitpunkt ins Spiel kommen sollten, und war auch nicht sicher, wie groß die Rolle wäre, die sie später übernehmen würden, hielt es aber nicht für sinnvoll, darauf hinzuweisen. „Sie wissen von meinen Schwestern?“

„Mr. Jessop hat mich informiert. Ihre älteste Schwester ist eine Duchess, nicht wahr, und ihre zweite eine Viscountess?“

„Ja, und ich versichere Ihnen, dass ich während meines Aufenthalts in England die Zukunft des Mädchens mit meinen beiden Schwestern besprechen werde. Kann ich sie jetzt sehen?“

Offenbar endlich zufriedengestellt, stand sie auf, woraufhin auch er sich erhob. „Warten Sie bitte hier“, sagte sie und wandte sich zur Tür. „Ich schicke Miss McGann zu Ihnen.“

Sobald er allein war, ging Jonathan zum Fenster und schaute nach draußen. Es war ein schöner Maimorgen, und während er beobachtete, wie Mädchen in Schürzenkleidern mit ihren Lehrerinnen über die gepflegte Anlage spazierten, wurde ihm klar, warum Billy sich seinerzeit dafür entschieden hatte, seine Tochter an diesem abgelegenen Ort unterzubringen, der mit seinen hohen Mauern und der strengen Direktorin beinahe einem Kloster glich – und damit eine sehr viel passendere Umgebung für ein mutterloses Mädchen darstellte als alles, was ihr Vater ihr hätte bieten können.

Warum Billy beschlossen hatte, ihn zum Vormund des Kindes zu machen, war Jonathan hingegen ein Rätsel.

In den sieben Jahren ihrer Freundschaft hatten sie reichlich getrunken, gespielt, den Frauen nachgestellt und ein hartes, raues Leben geführt. Keiner von ihnen hatte jemals den Wunsch geäußert, sich irgendwo häuslich niederzulassen.

Billy hatte offensichtlich einmal einen Versuch in diese Richtung gestartet und war daran gescheitert. Was ihn selbst betraf, so hatte Jonathan mit dem Tag seines Aufbruchs aus England sämtliche Absichten, sesshaft zu werden, aufgegeben. Während des zurückliegenden Jahrzehnts waren die drei Jahre, in denen er Silber abgebaut hatte, der längste Zeitraum an ein und demselben Ort gewesen.

Andererseits hatten Billy und er einander vertraut wie Brüder. Ihnen war gar nichts anderes übrig geblieben. Wenn zwei Männer über eine der größten Silberadern seit der Comstock Lode stolperten, dann erforderte es absolutes gegenseitiges Vertrauen, ihre Entdeckung vor Claim-Dieben und rücksichtslosen Minenkonzernen zu beschützen.

Außerdem war da noch das Vermögen. Sie hatten Silbererz im Wert von Millionen Dollar aus jener Mine in Idaho gefördert, und da Billy keinerlei finanzielles Gespür besaß, war Jonathan derjenige gewesen, der ihr Geld gewinnbringend anlegte. Er hatte seine Sache ziemlich gut gemacht, daher war es vermutlich eine sinnvolle Entscheidung, ihn zum Verwalter des Treuhandfonds zu bestimmen.

Und natürlich spielte auch Jonathans Herkunft und Erziehung eine wichtige Rolle, das hatte Billy selbst eingeräumt und der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass seine Tochter eines Tages von Jonathans Verbindungen zur feinen britischen Gesellschaft profitieren könnte. Aber wie wertvoll waren diese Verbindungen eigentlich noch? Du lieber Gott, er war ganze zehn Jahre nicht mehr in England gewesen. Und hatte niemals vorgehabt, je wieder in dieser Welt zu leben.

Er starrte auf die Mädchen und ihre Lehrerinnen hinunter und schätzte sich glücklich, dass er nicht auf der Stelle die Verantwortung für das Kind übernehmen musste. Sie würde noch ein paar Jahre hier im Pensionat bleiben, was ihm jede Menge Zeit verschaffte, Pläne zu entwickeln und Arrangements zu treffen ...

„Mr. Deverill?“

Jonathan drehte sich um. Er rechnete damit, ein Schulmädchen mit Zöpfen vor sich zu sehen, doch stattdessen stand eine Frau von ungefähr zwanzig Jahren in

der offenen Tür. Eine Frau von so überwältigender Schönheit, dass er unwillkürlich nach Luft schnappte.

Ihre Haut hatte den zarten Glanz von Perlen, sah dabei aber seidenweich aus. Das Haar, das sich in üppigen Locken auf ihrem Kopf türmte, war von einem strahlenden, prächtigen Rot, das in dem sonnendurchfluteten Raum wie Feuer leuchtete. Ein Kranz dichter brauner Wimpern umkränzte die großen dunklen Augen, und die vollen Lippen schimmerten rosenrot. In der asketischen Nüchternheit des Direktorinnen-Büros wirkte sie wie das blühende, kraftvolle Leben.

Das streng geschnittene schwarze Kleid passte zwar zur Umgebung, wurde ihrer Schönheit aber in keinster Weise gerecht. Als er das Monogramm an ihrem Revers entdeckte, wurde ihm klar, dass sie eine der Lehrerinnen sein musste.

Allerdings hatte sie keine Schülerin dabei, und als er an ihr vorbeiblickte, sah er kein Kind, das ihn schüchtern hinter ihren Rücken hervor musterte oder im Flur wartete.

„Mr. Deverill?“

Ihre Stimme lenkte seinen Blick wieder auf ihr Gesicht und seine Aufmerksamkeit aufs eigentliche Thema. „Ich bin Jonathan Deverill“, erwiderte er und runzelte verwirrt die Stirn. „Aber da hat es wohl ein Missverständnis gegeben. Ich bin hier, um Miss Marjorie McGann zu sehen.“

„Das sind Sie“, bestätigte sie lachend. „Und hier bin ich.“

Verdutzt blinzelte er. Ihre Worte konnten nur eine einzige Bedeutung haben, ergaben aber trotzdem keinen Sinn. Doch als er erneut das leuchtend rote Haar und die dunkelbraunen Augen musterte, traf ihn ihre Ähnlichkeit zu Billy plötzlich wie ein Schlag in die Magengrube.

Auf dem Sterbebett hatte Billy seinem Partner zum ersten Mal von Marjories Existenz erzählt und ihn angefleht, sein „kleines Mädchen“ zu beschützen und sich um sie zu kümmern. Aber während Jonathan den Blick über die

perfekten Kurven ihrer Figur gleiten ließ, kam er nicht umhin festzustellen, dass es sich bei Marjorie McGann in keinerlei Hinsicht um ein kleines Mädchen handelte.

„Verdammt“, murmelte er, seine vornehme, damenhafte Umgebung vergessend und in die raue Sprache des wilden Westens zurückfallend. „Gottverfluchter heiliger Mist.“

## 2. KAPITEL

**E**r war ganz anders, als sie ihn sich ausgemalt hatte. Da sie über wenig bis gar keine Information verfügte, waren im Laufe der Jahre in ihrer Vorstellung zwei Varianten des britischen Geschäftspartners ihres Vaters entstanden. Ein silberhaariger Gentleman in Tweed und Brogues, mit hellen Augen, schwachem Kinn und Pferdegesicht - und ein stämmiger Hinterwäldler mit angegrautem Haar und Bart, der alles, was an sein kulturelles Erbe erinnerte, abgelegt hatte, Flanellhemden und Arbeitshosen trug und wie ein waschechter Minenarbeiter fluchte.

Dieser Mann war weder das eine noch das andere. Oder vielleicht eine Mischung aus beidem?

Dass er fluchte wie ein Minenarbeiter, hatte er soeben eindrucksvoll demonstriert, doch sein britischer Akzent ließ die Worte in Marjories amerikanischen Ohren eher elegant als profan klingen. Und er war tatsächlich kräftig gebaut, ziemlich groß, die breiten Schultern und die muskulöse Brust passten zu jemandem, der sich in den Bergen durchschlug, doch alles in allem war er nicht stämmig, sondern schlank - sein Oberkörper verjüngte sich zur Taille hin, die Hüften waren schmal, die Beine lang. Er trug weder Flanell und Denim noch Tweed und Brogues, sondern einen perfekt geschneiderten, einigermaßen abgetragenen Anzug aus dunkelgrauem Wollstoff. Sein kurzes Haar war weder blond noch schwarz, sondern lag im Farbton genau dazwischen, wie Tabak - dicht und dunkelbraun, mit ein paar goldenen Strähnen und ohne eine Spur von Grau.

Sie ließ den Blick zu seinem Gesicht wandern, das unerwartet jung war und kein bisschen pferdeartig. Sondern überraschend attraktiv, mit fein geschnittenen Zügen, einer kühn geschwungenen Adlernase, gebräuntem Teint und bernsteinfarbenen Augen. Er war glatt rasiert, was keinen Zweifel daran ließ, dass sein Kinn alles andere als schwach war, im Gegenteil – die markante Kontur seines Kiefers deutete auf eine gewisse Dickköpfigkeit hin.

Was sich als problematisch erweisen könnte.

„Sie sind Billys Tochter? Wirklich?“

Verdutzt über seinen ungläubigen Ton blinzelte Marjorie. „Ja, natürlich. Was?“, fügte sie hinzu, als er laut auflachte, denn ihr war nicht klar, was er so amüsiert fand.

„Sie sind nicht ...“ Kopfschüttelnd unterbrach er sich und rieb sich die Stirn, als wäre er über irgendetwas zutiefst verwirrt. „Sie sind nicht unbedingt das, was ich erwartet habe.“

„Dasselbe könnte ich von Ihnen sagen“, erwiderte sie mit Nachdruck.

„Kein Wunder.“ Er schaute sie an, und jeder Anflug von Humor verschwand aus seiner Miene. „Denn ich bin wirklich die letzte Person, die Ihr Vater sich für diese Aufgabe hätte aussuchen sollen.“

Bevor sie ihn kennengelernt hatte, hätte Marjorie vehement widersprochen, denn die Tatsache, dass ihr Vormund der feinen britischen Gesellschaft entstammte, fügte sich bemerkenswert gut in ihre eigenen Pläne. Doch nun, da sie Mr. Deverill getroffen hatte, fragte sie sich, ob er mit seiner Einschätzung nicht recht haben könnte.

Einen Vormund zu haben, war schon schlimm genug, aber sie hatte zumindest gehofft, dass ihrer leicht zu handhaben wäre. Doch ein weiterer Blick auf das markante schmale Gesicht und das kantige Kinn bestätigte leider die

Befürchtung, dass dieser Mann ungefähr so leicht zu handhaben sein würde wie ein störrisches Maultier.

„Mir war nicht klar, dass Mädchen Ihres Alters noch zur Schule gehen“, sagte er in ihre Grübeleien hinein.

„Ich bin kein Mädchen“, entgegnete sie scharf und trat ins Zimmer. „Ich bin eine Frau.“

„Ja“, pflichtete er ihr grimmig bei. „Das sind Sie in der Tat. Unglücklicherweise hat sich niemand die Mühe gemacht, mir das mitzuteilen.“

„Oh, jetzt verstehe ich“, murmelte sie verständnisvoll. „Sie haben wohl Zöpfe und Schürzenkleid erwartet?“

„Etwas in der Art. Was machen Sie eigentlich immer noch in der Schule? Müssen junge Damen nicht irgendwann ihren Abschluss machen?“

„Das habe ich getan, vor fast drei Jahren. Seither arbeite ich hier als Lehrerin.“

„Eine ausgesprochen praktische Wahl.“

„Sehr praktisch“, bestätigte sie bitter. „Aber wohl kaum eine Wahl, da mir gar nichts anderes übrig blieb. Mein Vater wollte mich nicht bei sich haben.“

„Ich bin mir sicher, dass es weniger um das ging, was er wollte, als um das, was in Anbetracht der Umstände notwendig war. Das Leben, das Ihr Vater führte, war nicht angemessen für ein junges Mädchen.“

Mit genau dieser Begründung hatte ihr Vater ihr in seinen unregelmäßig eintreffenden Briefen seine Entscheidung erläutert, und mehr als ein Jahrzehnt lang hatte sie ihm geglaubt. Sie war überzeugt davon gewesen, dass sich alles ändern würde, sobald sie erwachsen war. Dann würde er sie zu sich holen, und sie wären wieder zusammen, wie eine richtige Familie.

Doch nach ihrem Abschluss war die Bitte, bei ihm zu leben, mit demselben abgenutzten Vorwand abgeschmettert worden, nur in leicht abgewandelter Form. Nun war sein



Lebenswandel plötzlich nicht mehr unpassend für ein junges Mädchen, sondern für eine junge *Frau*, und Marjorie hatte endlich die brutale Wahrheit begriffen. Ihr Vater wollte sie nicht, würde sie nie wollen, und all sein Gerede, dass sie beide eines Tages zusammen sein würden, war nichts anderes gewesen als eine beschwichtigende Lüge.

Ihre Illusionen von einem Leben mit ihrem Papa zerbrachen, und ihr wurde klar, dass sie sich eine Existenz ohne ihn aufbauen musste.

Daher nahm sie Mrs. Forsytes Vorschlag an, als Lehrerin in der Schule zu bleiben. Doch es dauerte nicht lange, bis Briefe ihrer Schulfreundinnen sie auf eine neue, weit aufregendere Möglichkeit brachten, noch dazu eine, die versprach, ihr zu dem ersehnten Zuhause, zu einer eigenen Familie zu verhelfen. Und für die sie ihren widerspenstigen Erzeuger um nichts weiter bitten musste als eine Mitgift.

Wie Marjorie waren viele Forsyte-Absolventinnen die Töchter neureicher Millionäre, ohne Zugang zur vornehmen New Yorker Gesellschaft. Der verzweifelte Wunsch nach Zugehörigkeit und Rang hatte einige von ihnen nach England getrieben, auf der Suche nach einem adeligen Ehemann und einem neuen Leben. Inspiriert von ihrem Beispiel und angestachelt durch ihre Schilderungen der feinen britischen Gesellschaft, beschloss Marjorie, ihr eigenes Schicksal in diese Richtung zu lenken. Damals hätte sie nicht im Traum daran gedacht, dass der Tod ihres Vaters und sein englischer Partner ihr schon bald die perfekten Mittel in die Hand spielen würden, dieses Ziel zu erreichen.

„Vielleicht haben Sie recht“, sagte sie. „Aber was passiert jetzt?“ Sie holte tief Luft, bevor sie rasch weitersprach. „Mrs. Forsyte hat mir mitgeteilt, dass Sie vorhaben, nach London zu reisen?“ Als er nickte, stieg eine Welle der Erleichterung in ihr auf. „Großartig. Genau darauf habe ich gehofft.“

Um seine Mundwinkel zuckte ein sardonisches Lächeln. „Wie ich sehe, sind Sie ganz wild darauf, Ihren neuen Vormund loszuwerden. Nun, ich kann nicht behaupten, dass ich Ihnen das verüble.“

„Sie loszuwerden?“, wiederholte sie verwirrt. „Wohl kaum, da ich mit Ihnen kommen werde.“

Er starrte sie an, als hätte sie den Verstand verloren. „Das geht nicht.“

„Aber ...“ Sie verstummte, plötzlich verunsichert. „Ich verstehe nicht. Als ich von Mr. Jessop über Ihre bevorstehende Ankunft informiert wurde, dachte ich, Sie kommen her, um mich nach London mitzunehmen.“

Er seufzte. „Offensichtlich gab es auf beiden Seiten einige Missverständnisse. Ich bin nur für einen kurzen Besuch bei meinen Schwestern in London, danach muss ich nach Südafrika reisen.“

„Südafrika?“ Marjorie traute ihren Ohren nicht.

„Ihr Treuhandfonds hat viel Geld in südafrikanische Anlagen gesteckt, und es kursieren Gerüchte, dass sich ein Krieg zwischen den Briten und den Buren zusammenbraut. Mit dem Ausbruch wird noch vor Jahresende gerechnet. Wenn es dazu kommt, könnten diese Anlagen wertlos werden. Ich muss mir ein Bild von der Situation vor Ort machen und entscheiden, was mit den Investitionen passieren soll, bevor es zu spät ist.“

Marjorie war nicht geneigt, sich ihren perfekten Plan von internationalen Streitigkeiten durchkreuzen zu lassen. England war genau der richtige Ort für Mädchen wie sie – Mädchen, die haufenweise Geld besaßen, aber keine gesellschaftliche Stellung und kein Zuhause. Und sie wusste von Mrs. Forsythe, dass seine Schwestern mit der Aristokratie verbandelt waren. Man konnte gewiss auf sie zählen, wenn es darum ging, Marjorie den Eintritt in die britische Gesellschaft zu erleichtern. Die Tatsache, dass ihr Vormund

sich derweil auf einem anderen Kontinent aufhalten würde, störte nicht weiter, im Gegenteil – für Marjorie war das sogar das Sahnehäubchen bei der ganzen Angelegenheit.

Sie schenkte ihm ihr charmantestes Lächeln. „Nun, wenn Sie nach Afrika wollen, während ich in London bin, habe ich nichts dagegen.“

„Wie gesagt, es kommt nicht infrage, dass Sie mich begleiten. Sie müssen vorerst hierbleiben.“

„Hier?“ Sofort wurde sie wieder ernst. „Sie scherzen. Sie müssen scherzen.“

„Ich fürchte, nein. Ein unverheirateter Mann und eine junge unverheiratete Frau können nicht allein zusammen reisen, und da mein Schiff heute Abend ablegt, bleibt keine Zeit, eine vernünftige Anstandsdame für Sie aufzutreiben. Und da wir gerade von Zeit reden ...“ Er zog eine Uhr aus seiner Westentasche und klappte sie auf. „Ich muss jetzt aufbrechen, wenn ich meinen Zug erreichen will.“

„Sie gehen?“ Das konnte nicht sein. „Schon?“

„Ich muss“, erwiderte er, geradezu schmerzhaft erleichtert über diesen Umstand, und steckte seine Uhr wieder ein. „Vor meiner Abreise treffe ich mich noch mit Mr. Jessop, um ein paar finanzielle Dinge für Sie zu regeln. Die persönlichen Dinge Ihres Vaters habe ich Ihnen mitgebracht. Er hatte nicht besonders viele, aber ...“

„Ich will seine Sachen nicht.“ Sie hörte selbst, wie bitter ihr Ton war, eine Tatsache, die auch ihm nicht entging, denn seine Brauen zogen sich leicht zusammen. Ihr war egal, ob vor Erstaunen über ihre Reaktion oder vor Missbilligung. „Ich kann sie nicht gebrauchen.“

„Nun gut, aber ich lasse sie trotzdem hier, falls Sie Ihre Meinung ändern.“

Das würde sie ganz gewiss nicht, aber sie war zu absorbiert von den wirklichen Problemen, um über solche Nichtigkeiten zu streiten. Es war ihr nie in den Sinn

gekommen, dass er mit seinem Besuch einen anderen Zweck verfolgen könnte, als sie von hier fortzuholen, daher hatte sie keine Ahnung, was sie jetzt tun sollte.

„Natürlich werde ich Ihnen schreiben“, fuhr er fort, während sie sich ihre Optionen durch den Kopf gehen ließ. „Aber wenn Sie während meiner Abwesenheit irgendetwas benötigen sollten, können Sie sich jederzeit an Mr. Jessop wenden. Und machen Sie sich keine Sorgen. Wir werden nach meiner Rückkehr in aller Ruhe etwas Angemessenes arrangieren. Es war mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen, Miss McGann.“ Er verbeugte sich und machte Anstalten, an ihr vorbei zur Tür zu gehen.

„Warten Sie!“, rief sie. „Sie können mich nicht einfach hierlassen.“

„Ich fürchte, ich muss. Aber es ist nur vorübergehend“, fügte er über die Schulter hinzu, während er seinen Hut vom Garderobenständer nahm. „Noch heute Nachmittag werden Mr. Jessop und ich die Modalitäten besprechen, und in meinem ersten Brief informiere ich Sie über die Ergebnisse.“ Er setzte seinen Hut auf und drehte sich zu ihr um.

„Aber ich weiß bereits, was das Beste für mich ist“, beharrte sie. „Nur, weil Sie bei ihrer Ankunft dachten, ich wäre ein Kind, brauchen Sie mich nicht wie eins zu behandeln.“

„Ich bitte um Verzeihung“, sagte er ernst, um seine Entschuldigung im nächsten Moment durch eine Erläuterung zu verderben. „Aber bis vor einem Monat wusste ich nicht mal von Ihrer Existenz, und aus dem, was Ihr Vater mir zu dem Zeitpunkt erzählte, schloss ich, dass Sie ein Schulmädchen sein müssten. Die Tatsache, dass Sie stattdessen eine erwachsene Frau sind, macht die Angelegenheit sehr viel komplizierter. Jetzt müssen gänzlich andere Maßnahmen für Sie ergriffen werden, und das braucht seine Zeit.“

Marjorie hatte zwar nicht viel Erfahrung mit dem anderen Geschlecht, aber oft genug mit den Ausflüchten von Kindern zu tun, um zu erkennen, wenn ein erwachsener Mann ihr auswich. „Wie reizend zu wissen, dass ich Ihnen wichtig genug bin, um für mich auf dem Weg von einer Seite des Globus zur anderen eine halbe Stunde zu erübrigen. Da Sie beabsichtigen, mich hier einfach zurückzulassen, frage ich mich, warum Sie sich überhaupt die Mühe gemacht haben herzukommen. Sie hätten einfach einen Brief schreiben und mir Sachen meines Vaters schicken können. Wäre das nicht ausreichend gewesen?“

„Es wäre mit Sicherheit bequemer gewesen“, entgegnete er trocken, ohne auf ihren Sarkasmus einzugehen. „Wäre meiner Verantwortung aber nicht gerecht geworden.“

„Das sagen ausgerechnet Sie“, murmelte sie. „Reden von Verantwortung und laufen gleichzeitig davor weg.“

Ihre Worte schienen ins Schwarze getroffen zu haben, denn er verspannte sich sichtlich. „Das lässt sich leider nicht ändern. Ich hielt Sie, wie gesagt, für ein Kind, das noch zur Schule geht, und wollte Sie bei diesem Besuch einfach nur sehen, die Direktorin kennenlernen und mich vergewissern, dass Sie hier für den Moment gut aufgehoben sind.“

„Aber das bin ich nicht.“

„Nein? Werden Sie vernachlässigt? Schlecht behandelt? Geschlagen?“

Hilflos starrte Marjorie ihn an, und in ihrem Magen bildete sich ein eisiger Klumpen, als ihr klar wurde, dass sie keine Antwort hatte, die er akzeptieren würde. Ein Vormund würde die Tatsache, dass sie hier wie eine Nonne im Kloster lebte, nicht als Misshandlung betrachten. Eher im Gegenteil.

*Denk nach, Marjorie, befahl sie sich. Überleg dir, wie du seine Meinung ändern und ihn dazu bewegen kannst, dich mitzunehmen.*

„Es geht nicht um Misshandlung“, meinte sie schließlich. „Mrs. Forsyte war immer sehr freundlich. Aber ich bin zwanzig Jahre alt. Finden Sie nicht, dass es an der Zeit ist, von hier fortzugehen und mein eigenes Leben zu führen?“

„Unbedingt. Ich werde die Situation, wie erwähnt, mit Mr. Jessop diskutieren und während meiner Reise seine Vorschläge überdenken. Und dann entscheiden, wie es mit Ihnen weitergeht.“

Marjorie holte tief Luft, versuchte, ihre Enttäuschung beiseitezuschieben und sich ins Unvermeidliche zu schicken. „Und wie lange werden Sie weg sein?“

„Vielleicht acht Monate. Schwer zu sagen, da die Situation in Südafrika so unsicher ...“

„Acht Monate?“, fiel Marjorie ihm ins Wort, zu entsetzt von dieser Perspektive, um auf Höflichkeit zu achten. „Acht *Monate*?“

„Ich wünschte, ich könnte Ihnen Genaueres sagen, aber das kann ich nicht, bevor ich die Lage vor Ort sondiert habe. Ich kehre so schnell wie möglich zurück, das verspreche ich Ihnen.“

Acht Monate klangen für sie nicht nach einer schnellen Rückkehr. Sie kamen ihr, angesichts der Tatsache, dass sie diesen Zeitraum in derselben biederer Umgebung zubringen würde, in der sie bereits zwei Drittel ihres Lebens verbracht hatte, vielmehr wie eine Ewigkeit vor. Wie die Dinge hier lagen, hatte sie das Beste daraus gemacht und auch durchaus Spaß an ihrer Arbeit als Lehrerin, aber es war nicht die Art Leben, die sie sich wünschte.

Sie wollte das tun, was ihre Schulfreundinnen getan hatten. Sie wollte debütieren, zu Bällen und Partys gehen und junge Männer kennenlernen. Sie wollte Romantik, Liebeswerben, einen Mann heiraten, der sie liebte, und Kinder. Sie wollte ein Zuhause, eine Familie, einen Ort, an

den sie gehörte. Sie wollte ... verdammt, sie wollte *gewollt* werden.

Sie startete einen weiteren verzweifelten Versuch. „Warum kann ich jetzt nicht einfach mit Ihnen nach London kommen? Ich könnte debütieren, die Saison genießen ... Oh, warum denn nicht?“, platzte sie ungehalten heraus, als er den Kopf schüttelte.

„Miss McGann, ich verstehe, dass Sie sich die Vergnügungen der feinen Gesellschaft wünschen, und Sie sollen sie auch bekommen, versprochen. Diese Dinge müssen jedoch warten.“

„Aber die Saison in London fängt jetzt an. Es ist der perfekte Zeitpunkt zu debütieren, einen Ehemann zu finden. Vielleicht geht es mir ja so wie einigen meiner Freundinnen“, fuhr sie fort, einen Moment lang abgelenkt von all den wundervollen romantischen Möglichkeiten, die vor ihr lagen, „und ich heirate einen Mann mit Adelstitel und Landbesitz ...“

Sein Stöhnen unterbrach ihren Redefluss. „Was findet ihr Amerikaner nur so verlockend an Adelstiteln? Die sind bedeutungsloser Blödsinn.“

„Das stimmt nicht. Ein adeliger Ehemann verleiht einem Mädchen wie mir gesellschaftliche Stellung, etwas, das ich hier in New York niemals haben könnte, egal wie viel Geld mein Vater mir hinterlassen hat.“

„Mag sein, trotzdem ist es viel zu früh, über diese Dinge zu sprechen. Sie sind in Trauer, das ist wohl kaum der richtige Moment, die Londoner Saison zu genießen. Die Trauerzeit ist eine Phase der Zurückgezogenheit und der Besinnung.“

Marjorie hätte ihm gern gesagt, dass sie mehr als genug Zurückgezogenheit hinter sich hatte. Sie hätte ihn auch darauf hinweisen können, dass sie nicht beabsichtigte, auch nur einen Tag um einen Mann zu trauern, der sich vor mehr

als dreizehn Jahren auf Nimmerwiedersehen aus dem Staub gemacht hatte und bis auf ein paar Briefe nie mehr von sich hören ließ. Doch da ihr neuer Vormund bereits mehr als erpicht darauf war, von hier zu verschwinden, beherrschte sie sich. Das Entscheidende war schließlich, ihn dazu zu bringen, sie nicht zurückzulassen.

„Ich kann ebenso gut in London trauern wie hier.“ Sie versuchte, vernünftig und pflichtbewusst zu klingen. „Ich könnte bei Ihren Schwestern wohnen. Eine Duchess und eine Viscountess wären doch gewiss geeignete Anstandsdamen.“

„Ein Mädchen, selbst eins in Trauer, in die Gesellschaft einzuführen, ist eine schwere Verantwortung. Meine Schwestern müssen die Chance bekommen, frei zu entscheiden, ob sie diese Verantwortung übernehmen wollen, vor allem für ein Mädchen, das sie gar nicht kennen, eine Amerikanerin, die nichts vom britischen Lebensstil weiß, eine Erbin, die so reich ist, dass sie automatisch zur begehrten Beute für Mitgiftjäger wird. Ich habe meine Schwestern seit zehn Jahren nicht gesehen, Miss McGann, und beabsichtige keinesfalls, ihnen nach so langer Zeit eine derartige Bürde aufzunötigen, ohne zunächst ihr Einverständnis einzuholen und mich ihrer willigen Bereitschaft zu vergewissern.“

Sie war eine Bürde. Natürlich war sie das. Das wusste sie seit langer Zeit, die Vernachlässigung durch ihren Vater war in dieser Hinsicht unmissverständlich gewesen. Dennoch tat es weh, diese Tatsache so unverblümt vor Augen geführt zu bekommen. Marjorie wandte den Blick ab und blinzelte heftig. Ihre Enttäuschung löste sich in Verzweiflung auf. „Nichts hat sich geändert“, sagte sie. „Ich hänge immer noch in der Vorhölle fest und werde alt und grau, während das Leben an mir vorbeizieht.“



„Es gibt keinen Anlass, derart melodramatisch zu werden. So lang sind acht Monate nun auch wieder nicht, und hier an der Forsyte Academy, wo Sie eine Beschäftigung haben, wird die Zeit umso schneller vergehen. Es ist ja nicht so, als bliebe Ihnen nicht reichlich Gelegenheit, das Leben zu genießen. Sie sind erst zwanzig.“

„Ich bin fast einundzwanzig. In einem Jahr befinde ich mich an der Schwelle zur alten Jungfer.“

Aus irgendeinem Grund entlockte ihm das ein Lächeln. „Sie werden keine Probleme haben, einen Gatten zu finden, wenn es so weit ist.“ Das Lächeln wurde zynischer. „Schon gar keinen mit Adelstitel. Glauben Sie mir, Englands Aristokraten finden Ihre fette amerikanische Mitgift in der nächsten Saison noch ebenso begehrenswert, wie sie es in dieser tun würden.“

Marjorie hatte nicht vor, einen Mann zu heiraten, der sie nur ihres Geldes wegen wollte. Sie wünschte sich auch Liebe und sah nicht ein, warum sie nicht beides haben konnte, doch bevor sie diesen wichtigen Punkt klarstellen konnte, ergriff ihr Vormund erneut das Wort.

„Selbstverständlich benötigt eine Erbin wie Sie eine angemessene gesellschaftliche Stellung, und Ihre Trauerperiode gibt uns die Zeit, sie Ihnen zu schaffen. Sollten Mr. Jessop und ich zu dem Schluss gelangen, dass eine Londoner Saison das Richtige für Sie ist, und vorausgesetzt, meine Schwestern erklären sich bereit, Sie unter ihre Fittiche zu nehmen, werde ich dafür sorgen, dass Sie im nächsten Jahr debütieren. Wir können diese Pläne im Detail besprechen, wenn ich zurückkomme.“

*Wenn ich zurückkomme ...*

Diese Worte hallten aus der Vergangenheit wider, denn exakt dasselbe hatte ihr Vater gesagt, als sie sieben Jahre alt gewesen war. Es waren die letzten Worte, die sie aus seinem Munde gehört hatte.

*Wenn ich zurückkomme ...*

Er war niemals zu ihr zurückgekommen. Und nun würde er es auch nie mehr tun.

Plötzlich flammte brennender Schmerz in ihr auf, gemischt mit Zorn, Gefühle, die so heiß und wild waren, dass sie sich die Arme fest um den Oberkörper schlingen musste, um diese Emotionen in Schach zu halten.

Sie würde nicht weinen, schwor sie sich, nicht um einen Mann, der in dreizehn Jahren kaum einen Gedanken an sie verschwendet hatte. Und sie würde auch nicht wieder verlassen werden und sich an die Hoffnung auf irgendeine Zukunft klammern, die niemals eintreten würde.

„Mir ist klar, dass Sie enttäuscht sind“, sagte er in ihr Schweigen hinein, und sein freundlicher Ton brannte wie Salz in ihren Wunden. „Und ob Sie es glauben oder nicht, ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn man meint, dass einem alle Träume zunichte gemacht werden. Aber ich werde nicht zulassen, dass Ihnen das passiert. Wir werden einen guten Platz im Leben für Sie finden, aber Sie müssen Geduld haben, während ich entscheide, auf welche Weise wir das am besten erreichen.“

Marjorie war nicht geneigt, irgendeinen Mann, und sei es auch ihr Vormund, entscheiden zu lassen, was das Beste für sie war, schon gar nicht, wenn besagter Mann nicht im Geringsten bereit zu sein schien, ihre Meinung in dieser Angelegenheit zu berücksichtigen. Doch sie erkannte, dass sein Entschluss gefasst war und jedes weitere Argument sinnlos wäre, daher stieß sie einen scheinbar resignierten Seufzer aus, während sie schon an einem neuen Plan tüftelte. „Vermutlich haben Sie recht. Dann sollten Sie wohl jetzt gehen, sonst verpassen Sie noch Ihren Zug.“

„Gibt es noch irgendetwas, das Sie brauchen, bevor ich aufbreche? Haben Sie Nadelgeld?“

„Eine finanzielle Zuwendung, meinen Sie? Mr. Jessop sendet mir jeden Monat zehn Dollar.“

„Ist das alles?“

Sie sagte ihm nicht, dass es mehr als genug war. In all den Jahren hatte sie nicht mal einen Bruchteil ihres Taschengeldes verbraucht. Wofür sollte sie es hier schon ausgeben? „Ich fürchte, ja.“

„Dann werde ich bei meinem Treffen mit Mr. Jessop veranlassen, dass Sie ab sofort mehr bekommen.“

Marjorie bedachte ihn mit einem überzeugend dankbaren Blick. „Vielen Dank.“

„Keine Ursache. Es ist das Mindeste, was ich tun kann.“

„Sie werden schreiben?“ Marjorie legte die Hände zusammen, bemüht, den Eindruck einer langmütigen kleinen Frau zu erwecken.

„Jeden Monat. Und wenn Sie mich erreichen wollen, kontaktieren Sie Mr. Jessop. Er wird wissen, wo ich zu finden bin.“

„Heute Abend gehen Sie an Bord, sagten Sie?“ Er nickte. „Gute Reise, Mr. Deverill“, sprach sie weiter. „Ich hoffe, Sie fahren mit einem der White-Star-Schiffe? Die sollen ja, wie man hört, äußerst komfortabel sein.“

„Nein, es handelt sich um ein Cunard-Schiff. Ich glaube, die Neptun. Aber jetzt muss ich wirklich los.“

Sie streckte ihm die Rechte entgegen, in der Erwartung, dass er sie schüttelte, doch zu ihrer Überraschung beugte er sich über ihre Hand und hob sie an seinen Mund. Und obwohl sie ihren neuen Vormund für wenig hilfreich und ziemlich begriffsstutzig hielt, empfand sie doch ein unverkennbares Prickeln, als seine Lippen ihre Knöchel streiften.

Ein Handkuss mochte für die meisten jungen Damen etwas ganz Alltägliches sein, doch für Marjorie war er die erste auch nur ansatzweise romantische Berührung

überhaupt und bekräftigte sämtliche Gründe, warum sie auf keinen Fall länger darauf warten würde, dass ihr Leben endlich anfing.

Er ließ ihre Hand los. „Leben Sie wohl, Miss McGann. Wir sehen uns bald wieder.“

Damit wandte er sich um, trat auf den Flur hinaus und ging zur Treppe.

„Das werden wir ganz bestimmt, Mr. Deverill“, flüsterte sie, lehnte sich aus der Bürotür und starrte aus verengten Augen auf seinen breiten Rücken, der sich immer weiter von ihr entfernte. „Und zwar sehr viel eher, als Sie glauben.“

### 3. KAPITEL

**S**ie können sich sicher vorstellen, wie entsetzt ich war.“

„Ja, in der Tat.“ Arthur Jessop reichte Jonathan ein Glas Whiskey und ließ sich mit seinem eigenen Getränk auf das entgegengesetzte Ende der Ledercouch in seinem Büro sinken. „Es war ein großer Fehler von Mr. McGann, Sie als Vormund zu bestimmen, ohne alle Details zu benennen. Wir haben ihm dazu geraten, die Fakten offen auf den Tisch zu legen. Ich dachte, er hätte es getan.“

„Hat er nicht“, entgegnete Jonathan. „Bis kurz vor seinem Tod hat Billy nicht mal erwähnt, dass er eine Tochter hat, und nach dem, was er mir schließlich erzählte, musste ich annehmen, dass es sich um ein Kind handelt. Herauszufinden, dass sie eine erwachsene Frau ist ...“

Er brach ab, als die wohlproportionierte Figur und das hinreißende Gesicht seines neuen Mündels vor seinem geistigen Auge auftauchten, und nahm einen tiefen Schluck aus seinem Glas. „Wie gesagt, es war ein Schock.“

„Und ihr Alter verändert Ihre eigene Sicht auf die Ihnen übertragene Verantwortung, nicht wahr?“

Jonathan schaute ihn betrübt an. „Sollte es das nicht?“

„Ich vermute, es ist unvermeidlich. Haben Sie das Gefühl, dass Ihnen die Aufgabe über den Kopf wächst?“

*Oh Gott, ja.*

Doch er sprach diese Worte nicht laut aus. So verlockend der Gedanke auch war, dem anderen Treuhänder des Mädchens das ganze Chaos vor die Füße zu werfen, die Loyalität zu seinem verstorbenen Freund hielt zurück. Er hatte Billy ein Versprechen gegeben, dem er sich

verpflichtet fühlte – es zu brechen, war ausgeschlossen. „Billy McGann war wie ein Bruder für mich“, erklärte er. „Und ich werde für seine Tochter tun, was ich kann. Aber ...“

„Aber?“, hakte Mr. Jessop nach, als Jonathan verstummte.

„Ich komme nicht umhin, mich zu fragen, wie geeignet ich für diese Angelegenheit bin. Ein Schulkind ist eine Sache. Eine Frau im heiratsfähigen Alter etwas ganz anderes. Selbst Mrs. Forsyte äußerte Zweifel an dem Arrangement.“

„Ja, ja“, meinte Jessop, eine Antwort, die Jonathan extrem unbefriedigend fand. Hatte der Kerl keine sinnvollen Ratschläge?

„Sie wollte nach London reisen“, verkündete er und nahm mit Genugtuung zur Kenntnis, wie der Anwalt sich verspannte. „Mit mir, jetzt, heute Abend.“

„Das wäre äußerst überstürzt. Ganz zu schweigen von unangebracht. Sie ist in Trauer.“

„Das scheint sie nicht weiter zu stören. Sie will die Saison mitnehmen und einen Ehemann finden“, fuhr Jonathan, dem die Missbilligung seines Gesprächspartners nicht entging, mitleidlos fort. „Wenn möglich, einen mit *Adelstitel*.“

„Sie müssen jeden ihrer Verehrer strengstens unter die Lupe nehmen, vor allem jene adeligen Gentlemen, die sie während einer Londoner Saison kennenlernt. Ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, Mr. Deverill, aber nach meiner Erfahrung haben es die meisten dieser britischen Lords, die unsere amerikanischen Erbinnen heiraten, aufs Geld abgesehen.“

„Oh, ich fühle mich nicht im Geringsten beleidigt, und ich stimme Ihnen voll und ganz zu. Glauben Sie mir, ich hege keinerlei Illusionen über die Aristokratie.“

Der Anwalt entspannte sich. „Ich bin erleichtert, das zu hören, wenngleich etwas überrascht. Soweit ich weiß, war Ihre verstorbene Mutter die Tochter eines Viscounts?“